

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte Rundschau



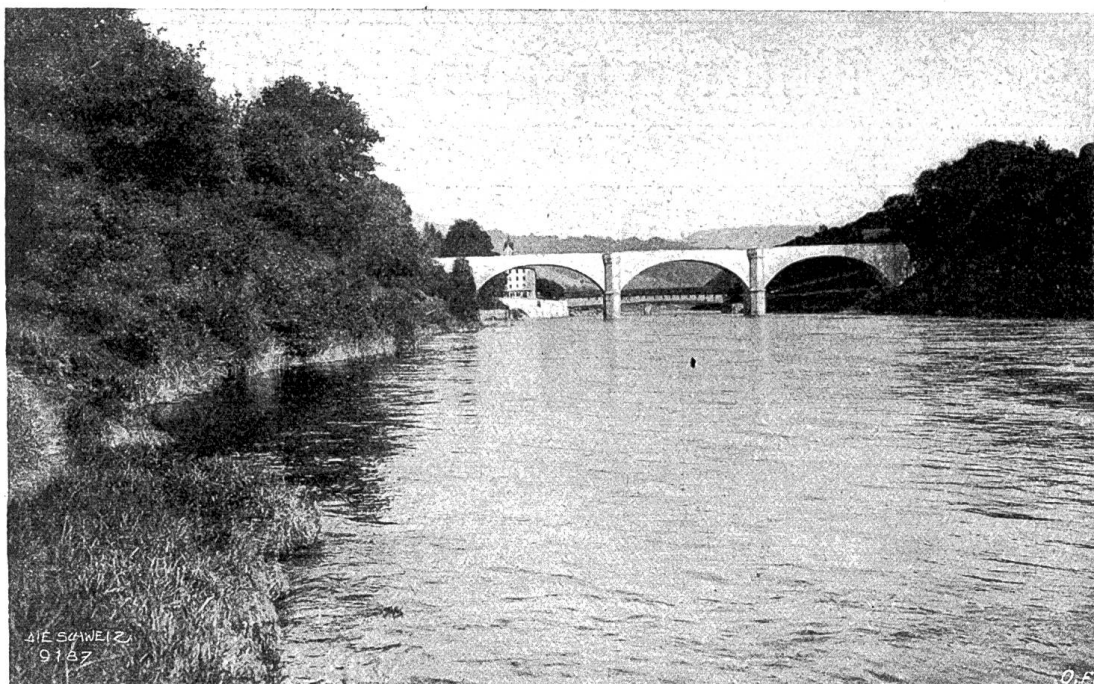
Herrliberg am Zürichsee. Phot. Kraal & Bopp, Zürich.

Politische Uebersicht.

Zürich, 8. September 1919.

Für uns Schweizer steht heute im Vordergrund aller Fragen der Völkerbund: sollen wir eintreten oder nicht? Wer der Ueberzeugung lebt, daß der Völkerbund die einzige Rettung Europas bilden wird aus dem Chaos, dessen trübe Wellen über ihm zusammenzuschlagen drohen, der kann nur mit banger Sorge nach Amerika blicken, wo sich die schon das letztemal erwähnte Gegnerschaft gegen den Völkerbund leider immer mehr verschärft. Es würde den Entscheid der Schweiz bei der nun bald an sie herantretenden Volksabstimmung außerordentlich erschweren, wenn Amerika dem Völkerbund seine Unterstützung versagen sollte, nachdem gerade sein Präsident den verzweifelnden Völkern Europas das rettende Ideal vor Augen gestellt und sie dadurch mit neuen Lebenshoffnungen er-

füllt hatte. Sollte es nun auch diesmal wieder wie eine fata morgana uns entschwinden? Schon einmal nämlich, bei den Haager Friedenskonferenzen, sind wir um unsere besten Hoffnungen gebracht worden, und jetzt, da Wilsons starker Wille es durchgesetzt hat, daß im Friedensvertrag von Versailles der Völkerbund als integrierender Bestandteil aufgenommen und damit das im Haag gegebene Versprechen endlich eingelöst wurde, jetzt stehen wir neuerdings in Gefahr, in die Ungewißheit einer Lage zurückgestoßen zu werden, die anstatt vom Rechtsgedanken wiederum vom Prinzip des Militarismus, den seine Niederlagen doch für alle Zeiten unmöglich gemacht haben sollten, beherrscht wird. Das darf nicht sein. Die Schweiz muß sich vor allem darüber klar werden, was für die Menschheit im allgemeinen und für sie im besondern auf dem Spiele steht,



Die neue Brücke von Eglisau (eingeweiht Sonntag den 14. September 1919), der in absehbarer Zeit die alte gedeckte Holzbrücke (ersichtlich im Hintergrund) weichen muß. Phot. Anton Krenn, Zürich.

und wenigstens an ihrem bescheidenen Orte für die Verwirklichung des Völkerbundsgedankens eintreten. Rufen wir uns vorerst einmal die Situation wieder ins Gedächtnis, wie sie vor und während den Haager Konferenzen bestand:

Mit voller Klarheit hatten die Staatslenker Europas seit Jahrzehnten den Weltkrieg und seine fürchterlichen Wirkungen vorausgesehen. Zweimal, in den Jahren 1899 und 1907, waren sie oder ihre beglaubigten Vertreter in der holländischen Residenz im Haag zusammengekommen, um die Frage zu prüfen, ob es nicht Mittel und Wege geben würde, um die Katastrophe, zu der das hemmungslose Wettrüsten mit Naturnotwendigkeit führen mußte, zu vermeiden. Solche Mittel und Wege wurden auch tatsächlich gefunden. Die Lösung des Problems war ja verhältnismäßig einfach; sie lautete: Abrüstung und Schiedsgericht. Alle Delegierten im Haag zollten diesem Vorschlag Beifall; aber einige von ihnen, und gerade diejenigen, auf deren Haltung es am meisten ankam, machten zum Schiedsgericht so starke Vorbehalte, daß es, als Messer ohne Klinge, für die Lösung verwickelter internationaler Streitfragen untauglich wurde und infolgedessen auch die

Abrüstung nur ein frommer Wunsch bleiben mußte.

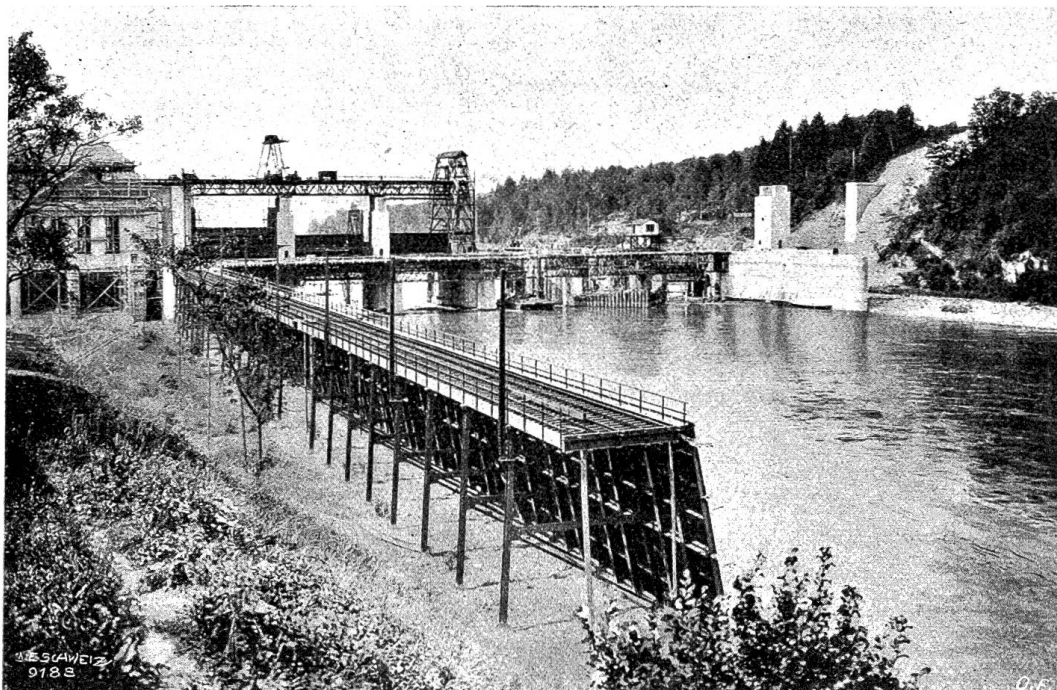
Weil die Haager Friedenskonferenzen — bei allem Guten und Nützlichen, was sie sonst leisteten — leider eben in diesen beiden Hauptfragen versagten, ist der Weltkrieg dann doch gekommen. Verantwortlich für seinen Ausbruch sind also in erster Linie die, welche das Haager Friedenswerk in seinem wichtigsten Zweck, der Verhinderung des Weltkrieges, zum Scheitern brachten. Schon aus diesem Grunde werden die Friedenskonferenzen im Haag immer eines der bedeutsamsten Kapitel in der Geschichte des Weltkrieges bilden. Doch auch sonst sind Haager Konferenzen und Weltkrieg aufs engste miteinander verflochten. Sie ergänzen sich wie Theorie und Praxis, und die Erzählung von dem Entstehen und dem Wesen der Haager Konventionen würde sich ganz von selber zur Behandlung der aktuellsten Streitfragen, die während und seit dem Weltkrieg die Gemüter erregt haben, gestalten.

Den meisten Europäern ist allerdings erst durch das Erlebnis der hinter uns liegenden Jahre die volle Bedeutung der im Haag erörterten Schicksalsfragen der Menschheit klar geworden. Zu spät sahen

sie ein, daß der Krieg nicht nur eine Sache für Militärs und Politiker, sondern eine Angelegenheit der Völker ist, die tief in die persönlichen Verhältnisse jedes einzelnen Bürgers in den kriegführenden und selbst in den neutralen Ländern eingreift. Der Blutzoll ist es nicht allein, den der Krieg in der Gestalt der allgemeinen Wehrpflicht den Völkern auferlegt; die Leiden und Opfer des Kriegs beschränken sich nicht auf die bewaffnete Macht, und es hat sich, wie die Pazifisten richtig voraus sagten, als grausame Illusion erwiesen, durch irgendwelche internationale Vereinbarungen die Kriegführung so gestalten zu können, daß die nichtkombattante Bevölkerung davon unberührt bleibt. Ob man es will oder nicht: der moderne Krieg spielt sich nicht mehr ab nur zwischen den feindlichen Armeen und Flotten, sondern zwischen den Völkern in ihrer Gesamtheit, und er trifft mit seinen raffinierten Mitteln und Methoden die gegnerische Nation in allen ihren Gliedern bis herab zum Säugling in der Wiege. Aus den Wolken ohne Wahl sausten die Luftbomben herab in die Behausungen friedlicher Menschen und mordeten ganze Familien. Tausende von harmlosen Passagieren verloren ihr Leben auf Handelsschiffen, denen die heimtückischen Unterseeboote in der Meerestiefe auflauerten. Hun-

dertausende von Evakuierten, Frauen, Unmündige und hilfällige Greise, sahen wir durch unser Land ziehen als heimatlose Flüchtlinge, die man von Haus und Hof vertrieben hatte, weil die „militärische Notwendigkeit“ erforderte, daß ihr Heimwesen zerstört, Grund und Boden ihrer Gemarkung durch das Trommelfeuer aufgewühlt und zur unfruchtbaren Wüste gemacht werde. Nicht zu zählen sind die Drangsale und Entbehrungen der Millionen von Verjagten und gewaltsam Weggeführten, die auf endlosen Fußwanderungen, die erschöpften und sterbenden Gefährten hilflos am Wege zurücklassend, oder auf tagelanger Eisenbahnfahrt ohne Trank und Nahrung, schlimmer als das Vieh zusammengepfercht, einem unbekanntem Schicksal entgegengingen. Denkt man an die Deportierten von Lille und andern französischen Städten, die der preukische Militarismus „ausschließlich zum Wohl der feindlichen Bevölkerung“, wie er behauptete, in die Sklaverei verschleppte, an die belgischen „Strafgerichte“, den Todesmarsch des serbischen Volkes durch die Albaner Berge, die Armeniermassakres — dann weiß man nicht, welches dieser Schreckensbilder „das schauerlichste Drama des Weltkrieges“ genannt zu werden verdient.

Ergreifend aber zeigen sie alle die



Das neue Kraft- und Stauwerk unterhalb Eglisau. Phot. Anton Krenn, Zürich.

jammervolle Ohnmacht und Hilflosigkeit der Völker unter dem Terror des Militarismus, der, an kein göttliches und menschliches Gebot sich haltend, ohne Rücksicht und Erbarmen nicht nur die ihm unterstellten Truppen, sondern Leib und Leben, Gut und Blut ganzer Völkerschaften seinen Zwecken opfert. Und diese Erfahrung vor allem, die noch nie zuvor so viele Menschen gleichzeitig durchzumachen hatten, sie wird es sein, welche die Geister aufrüttelt und den Bewohnern unseres Planeten zum Bewußtsein bringt, daß sie Recht und Pflicht haben, sich gegen den menschen- und kulturfeindlichen Militarismus zu wehren und ihm gegenüber ihre Existenz und Freiheit zu behaupten. Was die eindringlichsten Mahnungen und Warnungen der Pazifisten seit hundert Jahren und eine unermessliche, aber unbeachtet gebliebene Literatur nicht vermochten, das hat nun der Militarismus in seinem schrankenlosen Uebermut zuwege gebracht, indem er selber den in blindem und kritiklosem Autoritätsglauben befangenen Menschen seine ungeheure Gemeingefährlichkeit ad oculos demonstrierte.

Man müßte tatsächlich an der Menschheit verzweifeln, wenn sie nun durch die furchtbaren Prüfungsjahre des Weltkrieges noch nicht dahin gebracht worden wäre, zu erkennen, „was zu ihrem Frieden dient“. Und wir in der Schweiz, in deren Staatsform das erhabene Ideal des Völkerbundes zuerst Gestalt gewonnen hat, wir würden unsrer Mission in der

Welt, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, völlig untreu werden, wenn wir jetzt nicht wenigstens dafür mit aller Kraft eintreten wollten, daß die Schweiz selber, ihrer Tradition gemäß, bei der kommenden Volksabstimmung sich zum Völkerbundsgedanken bekennt. Man mag am Pariser Völkerbundsprojekt mit vollem Recht in manchen Punkten Kritik üben, das ungeheure Große und Neue wird doch durch ihn verwirklicht, daß die Geheimverträge abgeschafft sind, daß nicht mehr ein einzelner Mensch einen Weltkrieg entfesseln kann, daß Ueberfallskriege vollständig ausgeschlossen sind, daß große oder kleine Staaten, die sich zum voraus einem Schiedsgericht unterwerfen, den Schutz der ganzen gewaltigen Staatenorganisation des Völkerbundes genießen. Ist dies nicht genug, um sich dafür mit Leib und Seele einzusetzen? Keine Generation kann allein ein vollkommenes Ideal zur Verwirklichung bringen. Jede muß zufrieden sein, wenn es ihr vergönnt ist, am Fortschritt ein Stück weit mitzuarbeiten. Lassen wir uns begnügen mit dem, was heute erreichbar ist; die nach uns kommen, mögen alsdann das Werk vollenden.

* * *

Die Welt hat heute nur noch die Wahl zwischen Bolschewismus und Völkerbund; das sollte heute jedem Einsichtigen klar sein. Der Bolschewismus bleibt die große Gefahr der europäischen Kultur, und sie

ist noch lange nicht überwunden. Selbst gelegentliche Rückschläge, die der Bolschewismus auf seinem Vormarsch nach dem Westen erleidet, wie im vergangenen Monat in Ungarn, ändern wenig an der allgemeinen Situation, solange nicht durch den Völkerbund eine dauernde Stabilisierung der Verhältnisse eintritt. In Ungarn ist das Schreckensregiment



Edouard Tavan (1842—1919).



Л. М. Fürst.

Paul Slg. Oelgemälde.

Bela Kun und seines Adlatus, des entsetzlichen Timor Szamuely, durch den Vormarsch der rumänischen Truppen gestürzt worden. Bela Kun konnte sich auf österreichischen Boden flüchten und ist dort interniert, wird aber hoffentlich auch noch eines Tages seinen

Staatsgerichtshof finden. Szamuely entzog sich der Festnahme durch Selbstmord und befreite die Welt von einem der ärgsten Schesale, die sie je gesehen. Die Rumänen zogen in Budapest ein und auferlegten den Ungarn einen Waffenstillstand von großer Härte. Die Befreiung vom blutigen Joch des Bolschewismus brachte natürlicherweise die

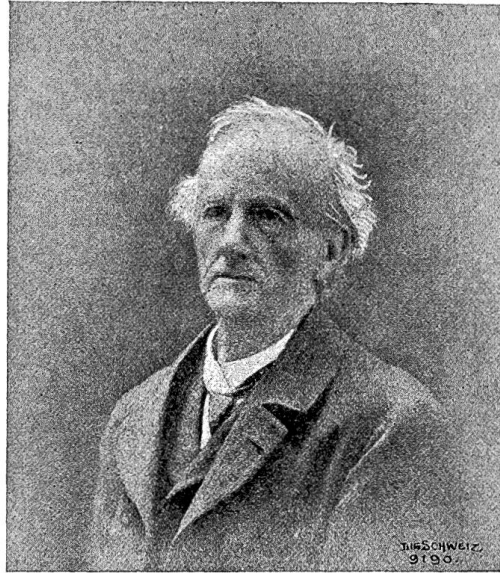
Reaktion wieder ans Ruder. Nach einem kurzen, rein sozialistischen Uebergangsministerium ergriff in Ungarn ein Habsburger, der Erzherzog Joseph, die Zügel der Regierung, und die Wiederherstellung der Monarchie schien auf dem besten Wege zu sein. Aber das

Wiederauftauchen eines Habsburgers an der Spitze der Regierung in Ungarn verursachte in den von Oesterreich-Ungarn abgelösten ehemaligen Provinzen eine solche Beunruhigung und wurde auch in Westeuropa mit so viel Mißbehagen auf-

genommen, daß die Entente nach anfänglichem Zögern

sich entschließen mußte, dem Erzherzog die Anerkennung als vorläufiger Regent zu versagen und mit neuem Nachdruck die Einberufung der Nationalversammlung und Einsetzung einer auf dem Gesamtwillen der Nation beruhenden Regierung zu fordern. So dauert die Unsicherheit aller Verhältnisse in den Donauländern weiter an, und wir

kommen wieder auf unser ceterum censeo zurück und möchten alle guten Geister anrufen: laßt bald uns den Völkerbund erblicken, damit auch wieder einmal ein Hoffen und ein Glaube an die Zukunft auf der Erde einkehren kann! S.Z.



Eugène Secretan (1839—1919).

Totentafel: August 1919. Zu St. Niklaus im Wallis starb am 15. August, 32jährig, Prof. Dr. Christoph Socin aus Basel, ordentlicher Professor der pathologischen Anatomie und der allgemeinen Pathologie sowie Direktor des pathologischen Instituts der Universität Lausanne. Er war am 28. Januar 1887 in Tübingen als Sohn des großen Orientalisten Albert Socin geboren, studierte in Leipzig, Basel, Lausanne und München und doktorierte im Jahre 1913 in Basel. In Lausanne war er Professor seit Oktober 1917. Dr. Socin war ein junger Gelehrter, auf den man die größten Hoffnungen setzte. Als Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke lenkte er die Aufmerksamkeit der Spezialisten auf sich.

* * *

Auch zwei Westschweizer sind zu Anfang August gestorben, beide hochbetagt: Eugène Secretan, der verdiente Archäologe, Präsident der „Association Pro Aventico“, der eben vor dem Abschlusse der Neuauflage seines Werkes „Aventicum, son passé et ses ruines“ stand, am 2. August, und der Genfer Dichter

Edouard Tavan am 3. August, jener in Lausanne, dieser in Genf. Secretan ist am 24. Januar 1839 geboren als der Sohn des Pfarrers Albert Secretan zu Chailly-sur-Lausanne. Er studierte in Basel, Lausanne, an der Sorbonne zu Paris und in Bonn. 1862—67 redigierte er die „Gazette de Lausanne“, wurde nach wenigen Jahren, die er als Lehrer am Institut Olivier in seiner Vaterstadt verlebte, 1874 Extraordinarius an der dortigen Akademie. Von 1878 ab widmete er sich der Publizistik und seinen biographischen Studien aus der Schweizergeschichte. 1885 half er die Gesellschaft „Pro Aventico“ gründen, und seither war er deren Vorsitzender, einer der hervorragendsten Redaktoren des „Bulletins“ der Vereinigung, und im Jahre 1917 verlieh ihm die Lausanner Hochschule den Ehrendoktor für seine hohen Verdienste um die Erforschung der Vergangenheit von Aventicum. — Tavan, geboren am 18. Mai 1842, war der Verfasser dreier wertvoller Bücher, die den Titel tragen: „Fleurs du Rêve“ (1889), „Coupe d'Onyx“ (1903), „Les Myrtes d'antan“ (1918). „Seit 1889, da die „Fleurs du Rêve“ erschienen,“ schreibt Jean Violette in

„La Patrie Suisse“, „hat für die Poesie der französischen Schweiz eine neue Aera begonnen. Von diesem wichtigen Datum an traten Werke von wahrhaft künstlerisch vollendeter Form ans Licht. Auf Tavan, den Bahnbrecher, konnten ein Louis Duchosal, ein Henri Spieß, eine Emilia Cuchet-Albaret, die besten Schüler des Meisters, kommen. Gerade Tavan, der die

Wissenschaft so sehr haßte, war der erste, der bei uns eine Verskunst gewissermaßen auf wissenschaftlicher Basis schuf.“ Das Bildnis Tavans sowie die Plakette, die ihm 1912 zum 70. Geburtstag geschenkt worden, waren in der Dichterausstellung in der „Meise“ in Zürich zu sehen. Wir freuen uns, die zwei Westschweizer den Lesern im Bilde vorstellen zu dürfen.

Borarlberg. Wir bieten unsern Lesern auf dieser Seite ein Bild aus Borarlberg, wo sich bekanntlich seit dem Zusammenbruch der Monarchie eine lebhafteste Bewegung für den Anschluß an die Schweiz bemerkbar gemacht hat. Auch bei uns sind die Gemüter in Wallung geraten über das Anschlußbegehren, das von dem Lehrer Riedmann in Lustenau zuerst öffentlich gestellt worden ist. Dieser eifrige Befürworter des Anschlusses sammelte Unterschriften von Gesinnungsgenossen, und 70% aller Borarlberger unterzeichneten. Die von Landeshauptmann Dr. Ender hierauf am 11. Mai veranstaltete Volksabstimmung fiel mit 47,000 gegen 11,000 Stimmen wieder zugunsten des Anschlusses aus. Dr. Ender, selber Freund der Sache, fuhr nun nach St. Germain, um den Alliierten die Wünsche der Mehrheit des Borarlbergervolkes vorzutragen, mußte aber Ende Monats unverrichteter Dinge wieder abreisen. Oesterreich widersetzte sich der Bewegung zwar nicht direkt, wollte sie aber auch nicht befürworten, weil die Furcht bestehe, andere Gebiete des Lan-

des könnten auch separatistische Gelüste hegen, und daß der Schweiz. Bundesrat ablehnte, in Versailles für das Selbstbestimmungsrecht der Borarlberger einzutreten, um nicht den Verdacht zu erwecken, die Schweiz wolle das Borarlberg Oesterreich entreißen, ist im Grunde selbstverständlich. — Oesterreichs passive Resistenz hat in Borarlberg böses Blut gemacht. In allen Landesgegenenden sind Versammlungen abgehalten worden, an die dreißig, wo gegen die Aeußerung der Regierung zu Wien protestiert wurde, und es wurde eine Resolution angenommen, die einen in warmen Worten an die Schweiz adressierten Appell darstellt. Unser Bildchen zeigt uns eine solche Versammlung zu Feldkirch; es ist der Platz vor dem alten Schloß der Grafen von Toggenburg, wo sie stattfand. Zwei Delegierte von Borarlberg haben sich dann nach Bern begeben, von wo sie sich an Clemenceau wandten und dem Präsidenten der Friedenskonferenz das Gesuch vorlegten, sich nach Paris begeben und der Konferenz die Wünsche des Vol-

kes in Borarlberg mitteilen zu dürfen. Nun hat jedoch der Chef der österreichischen Delegation in St. Germain, Staatskanzler Dr. Renner, die Erklärung abgegeben, die Frage sei mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages durch Oesterreich vor der Hand in dem Sinne erledigt, daß Borarlberg bei Oesterreich zu bleiben habe, da laut Vertrag die Grenzen des Landes gegen die Schweiz hin dieselben seien, die sie bisher gewesen. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß diese Grenzen nie verändert werden sollen; eine solche Veränderung könnte jedoch bloß Sache des im Entstehen begriffenen Völkerbundes sein, dem Oesterreich beizutreten sich bereit erklärt hat. Diese Lösung dürfte für die Schweiz wohl die beste sein, und die Gemüter, die sich auch bei uns bereits über die Frage erhitzt hatten, werden nun Zeit und Muße finden, sich wieder abzukühlen.

mb.



Volksversammlung in Feldkirch, Vorarlberg (10. August 1919).